Erscheint täglich früh 7 Uhr in der Expedition Marienstraße 13. Abonnementspreis vierteljährlich 22½ Ngr., durch die Post 25 Ngr. Einzelne Nr. 1 Ngr. — Auflage: 20,000 Exemplare.

Inseraten-Annahme auswärts: Haasenstein & Vogler in Hamburg, Berlin, Wien, Leipzig, Basel, Breslau, Frankfurt a. M. — Rud. Mosse in Berlin, Leipzig, Wien, Hamburg, Frankfurt a. M., München. — Daube & Co. in Frankfurt a. M. — Fr. Voigt in Chemnitz. — Havas, Laffite, Bullier & Co. in Paris.

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Liepsch & Reichardt in Dresden. Verantwortl. Redacteur: Julius Reichardt.

Inserate werden Marienstraße 13 angenommen bis Ab. 6 Uhr, Sonntags bis Mittags 12 Uhr. In Neustadt: große Klostergasse 5 bis Abd. 5 Uhr. Der Raum einer einspaltigen Petitzeile kostet 15 Pfg. Eingesandt die Zeile 3 Ngr. Eine Garantie für das nachtägige Erscheinen der Inserate wird nicht gegeben.

Auswärtige Annoncen-Aufträge von uns unbekannten Firmen u. Personen inseriren wir nur gegen Pränumerando-Zahlung durch Briefmarken oder Postvorschuß. 10 Silben kosten 1½ Ngr. Auswärtige können die Zahlung auch auf eine Dresdner Firma anweisen. Die Exp.

Nr. 14. Achtzehnter Jahrgang. Mitredacteur: Dr. Emil Biercy. Für das Feuilleton: Ludwig Hartmann. **Dresden, Dienstag, 14. Januar 1873.**

Politisches.

„Der Kaiser ist todt, aber das Kaiserreich lebt und ist unzerstörbar", diese Stelle enthält ein Aufruf der Bonapartisten. Andere sagen: „Das Kaiserreich ist jetzt wirklich der Friede, der Friede des Grabes." Eugenie aber schickt sich an, um den neu errichteten Thron Napoleon's IV. die Bonapartisten zu sammeln. Ihnen ist an Napoleon ihr bester Hebel verloren gegangen, er war doch in Frankreich, besonders in der Armee populärer, als man sich wohl sonst gern zugestand. Was immer auch an seine Stelle treten mag: das Pantoffelregiment Eugeniens, die mit ihrem frivolen Geiste den noch unbärtigen Sohn leitet, oder die Unterregenten Rouher und der rothe Prinz — es fehlt das Allen sichtbare Haupt der Familie. Die radicale Partei Frankreichs verlor an Napoleon ihren Hauptsündenbock. Die Orleanisten hoffen, daß ein Theil der Bonapartisten zu ihrer Fahne schwören werde; die Legitimisten bemeistern jedoch kaum ihre Freude, den unbequemen Concurrenten ihres Königs Heinrich V. losgeworden zu sein. — Das Rundschreiben an die Höfe Europas, in welchem Eugenie den Antritt ihrer Regentschaft anzeigt, wird von denselben in die Actensammlung genommen werden. Besonders wird dies vom deutschen Reiche zu gelten haben. Da Deutschland mit der Republik Frankreich Frieden geschlossen hat, da die Regierung von Thiers kraft Willens des französischen Volkes rechtmäßig existirt und Deutschland gegenüber die Friedensbedingungen ausführt, so würde irgend etwas Anderes, als die höfliche Annahme des Rundschreibens Eugeniens und dann dessen Einsargung in die Archive des auswärtigen Amtes zu Berlin an eine ganz unnöthige Reizung der französischen Nation grenzen. Wunderbar ist es, daß der österreichische Hof Trauer anlegt. Wir verstehen diese Trauer am Hofe der Königin Victoria. Sie wird dictirt durch das Gefühl der Gastfreundschaft, die Napoleon in England genossen hat. Aber unverständlich erscheint uns, daß der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, dessen genialer Bruder Maximilian trügerisch von Napoleon nach Mexiko gelockt und dort dem Tode elend geweiht worden ist, jetzt um den Mörder seines Bruders trauert. Wir können uns nicht denken, daß irgend ein deutscher Hof diesem Beispiele folgt.

Aus Spanien wird der Tod eines der begabtesten Carlistenführer, Castell, gemeldet. Die Carlisten reihen gewaltsam in ihre Banden alle Männer von 17 bis 50 Jahren ein. Die Regierungsblätter von Madrid beobachten über die Vorgänge in Catalonien ein sehr verdächtiges Stillschweigen. An die nordamerikanische Regierung hat Spanien eine sehr höfliche Depesche in Betreff der cubanischen Frage gerichtet. Es hat erklärt, es wolle eine die Emancipation der Sclaven auf Cuba fördernde Politik verfolgen.

In England nimmt die Agitation gegen die Einkommensteuer zu. Man nennt sie eine unterdrückende, inquisitorische und demoralisirende Steuerart.

Graf Eulenburg hat im preußischen Abgeordnetenhause außerordentliches Glück gehabt. Anstatt daß die Zeitungsconfiskationen, die er auf Bismarck's Veranlassung vornahm, einen strengen Tadel erfuhren, wurde die Aufmerksamkeit des Hauses von den Aufruhrreden der Clericalen so sehr in Anspruch genommen, daß Eulenburg völlig ungerupft durchschlüpfte. Bismarck ist auf 8 Tage nach seinen lauenburgischen Besitzungen abgereist. Er ist soweit wieder hergestellt, daß er stundenlang ausreiten kann.

Diese Woche entscheidet sich in der 2. Kammer das Schicksal des Schulgesetzes. Die Entscheidung der Frage: ob der evangelischen Volksschule Sachsens ihr evangelischer Charakter zu erhalten sei? wird maßgebend für die heißersehnte Schulreform sein. Wir stehen vor einem eigenthümlichen Schauspiele: Als der neue Cultusminister Dr. v. Gerber sein Amt antrat, gab sich im ganzen Lande eine freudige Bewegung kund und als er als erste That seines Ministeriums sein Schulgesetz vorlegte, da las man in vielen liberalen Blättern: hiermit habe er sich ein schönes Denkmal gesetzt. Jetzt auf einmal finden dieselben Blätter fast nur aschgraue Seiten an demselben und die bewährte Grundlage des sächsischen Schulwesens, ihr evangelischer Charakter, wird als Popanz geschildert. Uns sind aus der Provinz viele Zuschriften in den letzten Tagen zugegangen, die darin übereinstimmen, daß das Volk nicht, ebenso wenig der größte Theil der Lehrerschaft hinter jenen Abgeordneten stehe, die, weil das Schulgesetz nicht allen Wünschen entspreche, es ganz zum Scheitern bringen wollen. Das von Dr. Biedermann empfohlene Schulnothgesetz oder Nothschulgesetz faßt man als eine ganz überflüssige Schulgesetznoth auf. Was uns als persönlicher Angriff auf den Professor Dr. Biedermann geschrieben wird, unterdrücken wir gern aus Achtung vor dem Führer einer ansehnlichen Kammerpartei; aber sein Renommée als praktischer Politiker würde leiden, wenn er, der jahrelang nach der Schulreform gerufen, nicht den günstigen Anlaß zur Verwirklichung derselben benutzen würde. Der evangelische Charakter der Volksschule hat ihre Entwicklung nicht aufgehalten, er wird es auch in Zukunft nicht thun. Wenn es denkbar wäre, daß der preußische Cultusminister Dr. Falk ein so freisinniges Schulgesetz vorlegte, wie es Dr. v. Gerber gethan — so würde der Führer der dortigen Nationalliberalen, Lasker, zwar ebenfalls es bis zuletzt freier zu gestalten gesucht haben; aber sein Ja! fehlte ihm schließlich nicht. In Sachsen wäre ein Rückschlag der öffentlichen Meinung gegen die 2. Kammer, wenn sie statt eines Schulgesetzes dem Lande nur Makulatur böte, unausbleiblich.

Locales und Sächsisches.

— Die Stelle des Directors und ersten Lehrers an der Landes-Erziehungs- und Besserungsanstalt zu Großhennersdorf ist dem zeitherigen Lehrer daselbst, Köhler, übertragen worden.

— Der seitherige Depositen- und Sportel-Controleur beim Gerichtsamte Leisnig, Petzold, hat die zum Verdienstorden gehörige Medaille in Gold, der Königl. Brunnen- und Badearzt zu Elster, Hofrath Dr. Flechsig, sowie der Bürgermeister Pender zu Meerane den preußischen Kronenorden IV. Klasse mit dem rothen Kreuze auf weißem Felde am Erinnerungsbande erhalten.

— Landtag. Zur Vergrößerung des Großen Gartens bei Dresden bewilligte gestern die 2. Kammer gegen 17 Stimmen 90,000 Thlr. Es ging dies nicht ohne hitzige Kämpfe ab. Dr. Pfeiffer bekämpfte die Bewilligung, da Dresden nicht verlangen könne, daß ihm der Staat seine Promenaden baue. Dr. Leistner findet es geradezu unverantwortlich, daß Dresden, dem der Staat so schon die Polizei bezahle, noch vom Staate für seine Spaziergänge Geld haben wolle. Dresden sei reich genug, komme aber immer mit neuen Forderungen an den Staat. Die Dresdner Abgeordneten sollten sich ihrer Stimmabgabe enthalten. (Gelächter.) Penzig entgegnet, daß letztere Theorie dazu führen müßte, daß kein Abgeordneter in einer Eisenbahnfrage seines Bezirks mitstimmen dürfe; er selbst aber verweigert auch die Mittel, da ohnehin die entfernteren Partien des großen Gartens wenig benutzt würden. Walter weist nach, daß da die Kammer früher beschlossen hatte, die Regierung möge eine Erweiterung des Großen Gartens in Erwägung ziehen, sie nun verpflichtet sei, das von der Regierung geforderte Geld zu bewilligen. Der Große Garten sei gar nicht Eigenthum Dresdens, sondern der ganzen civilisirten Welt. (Lachen.) Wer darüber lache, scheine nicht zu begreifen, was er habe sagen wollen. (Neues Lachen.) Der Präsident erklärt diese Aeußerung als eine von bedenklicher Natur.) Für die Dresdner zeigt lange der Große Garten aus. Ref. Klemm: Die Kammer solle die Consequenz ihres früheren Beschlusses heute ziehen; der große Garten habe nicht blos ein städtisches Interesse, man habe auch zu berücksichtigen, daß der König, der sich angelegen sein lasse, in seinen alten Tagen sich noch der Mühe der Regierung zu unterziehen, täglich sich im Großen Garten erhole. Jordan verwahrt sich entschieden dagegen, daß es sich hier um eine Dresdner Angelegenheit handelt; es gelte ein kostbares fiskalisches Eigenthum zu schützen. Er protestirt lebhaft, daß man mit der Bewilligung etwa Dresden ein „Geschenk" mache. Uhlemann spricht sich für die Bewilligung von 105,322 Thlr. deshalb aus, um dem Staate für spätere Zeiten noch ein billiges Bauland für Schulen u. öffentliche Gebäude zu reserviren. Dr. Wigard würde, selbst wenn er Dresdner Abgeordneter wäre, was er nicht ist, gegen diese Forderung stimmen. Der Staat möge lieber Dresden seine Polizei zur eigenen Verwaltung zurückgeben. Der ganze Plan leide übrigens an Halbheit, würde dem Garten nicht viel helfen; etwas Anderes wäre es, wenn der Staat besonders die nach der Stadt zu gelegenen Felder mit angekauft hätte. Der Minister v. Friesen giebt diese Halbheit zu; aber wenn schon die halbe Wahrheit solchen Widerspruch finde, wie wäre mit einer 5-fach höheren Summe durchzudringen? Man müsse sich nach der Decke strecken. Die Regierung komme mit der Forderung nur einem Antrage des Landtags nach. Dresden verdiene allerdings als Residenz, Centralpunkt aller Behörden, Hauptstadt des Landes, Sitz beider Kammern, einige besondere Berücksichtigung und Ausgaben für Unterhaltung seines Gesundheitszustandes und Chaussee. Sachße: Nachdem die Kammer durch Aufhebung des Bauverbots den Garten geschädigt, sei es Pflicht, Alles zu thun, dieses schöne Stückchen Gotteserde zu erhalten und zu verschönern. Alle Abgeordneten finden dort Erholung und Kräftigung. Weg: Wenn der Staat hierfür Geld habe, so möge er auch die lang ersehnte Chaussee Wilsdruff-Mohorn bauen. (Heiterkeit.) Nachdem Dr. Minckwitz dargelegt, wie es sich nur um Schutz von fiskalischem Areal handle, nimmt Kretschmar das Wort, um in würdigster Weise die Beschuldigungen Dresdens durch Dr. Leistner zurückzuweisen. Leistner sei übel unterrichtet, wenn er glaube, daß Dresden sich gern seine Polizei durch den Staat bezahlen lasse; die Gemeindevertreter Dresdens wollten in ihrer Mehrheit die Polizei zurück haben. Dresden verlange auch gar nicht Unterhaltung seiner Parkanlagen durch den Staat, es unterhalte seine Promenaden aufs beste und besser als der Staat die seinigen. Er begreife die Verwirrung in den Leistner'schen Rechtsbegriffen nicht. Schmerzlich sei es zu hören, wie gegen eine Gemeinde wie Dresden heute gesprochen würde; in England und Frankreich sei es undenkbar, daß so gegen die Landeshauptstadt gesprochen würde. v. Oehlschlägel und Ludwig polemisiren gegen eine Aeußerung des Ministers. Als hierauf Günther in einer etwas gesucht-witzigen Weise das Lied von der Lorelei mit dem Großen Garten in Beziehungen bringt und damit schließt: Er wenigstens werde nicht gegen die Erhaltung des Großen Gartens stimmen, damit es nicht heiße: „Und das hat mit ihrem Singen die zweite Kammer gethan", springt Dr. Leistner auf und ruft: Nunmehr glaube ich auch an blühenden Unsinn! Günther verlangt den Ordnungsruf, den Dr. Schaffrath ausspricht. Dr. Leistner: Ich habe den Namen Günther's gar nicht erwähnt. Wen's juckt, der kratze sich. Darauf zieht Dr. Schaffrath seinen Ordnungsruf zurück, erklärt aber, als die Rechte Nein, nein! ruft, er wolle sich aus den stenographischen Berichten überzeugen, ob Leistner's Aeußerung sich auf einen Abgeordneten bezog. Nach einigen Bemerkungen Oehmichen's lehnt die Kammer mit 38 gegen 28 Stimmen jene 105,000 Thlr. für den Garten ab, bewilligt aber gegen 17 Stimmen 90,000 Thlr.

— Gewerbeverein am 7. Januar. Nach Vorlegung zweier von dem Rath der Stadt Dresden dem Gewerbevereine geschenkter Prachtphotographieen durch Herrn Vorstand Walter und der von derselben Seite gemachten Mittheilung, daß ein ungenannt sein wollendes Mitglied des Vereins ihm ein Geschenk von 20 Thlr. mit der Bestimmung übergeben habe, daß es zu einer Prämie für die tüchtigsten Schüler der Gewerbeschule verwandt werde, sprach Herr Lehrer Budich ausführlicher über die zu errichtende Akademie für Mädchen. Der intelligentere Theil der Bevölkerung unseres Landes, meint er, sei längst zu der Einsicht gekommen, daß für die Bildung unserer Töchter und Frauen leider nicht genügend gesorgt sei. Während dem männlichen Geschlechte auf Gewerbschulen, Realschulen, Gymnasium und Polytechnikum reiche Gelegenheit geboten sei, die Summe des in der Volksschule gewonnenen Wissens genügend zu vermehren oder zu ergänzen, sei das weibliche Geschlecht darin überaus stiefmütterlich bedacht. Warum entschließen sich so viele Männer dazu, auf den eigenen goldenen Heerd zu verzichten und einsam durch das Leben zu gehen? Weil sie Das nicht an dem Weibe zu finden glauben, was sie wünschen und für nothwendig halten. Gerade dadurch wird aber das weibliche Geschlecht waffenlos den Angriffen des Lebens bloßgestellt. Um dasselbe vor Mangel und Nahrungssorgen zu bewahren, und namentlich gilt dies für Mädchen aus den sogenannten mittleren Ständen, sei daher unbedingt ein höherer Bildungsgrad erforderlich. Tüchtigkeit für das Haus und für das Leben zu erzielen, das sei die Aufgabe, die sich das Comite zur Gründung der Akademie für das weibliche Geschlecht gestellt habe. Herr Vorstand Walter empfiehlt das Unternehmen auf das Wärmste. — Im Hauptvortrag sprach Herr Leutnant Rudowsky über „das Schießpulver". Einleitend behandelte er zunächst die Geschichte desselben. Diese bietet für unsere Nachforschungen wenig Stoff und Anhaltepunkte. Die Tradition überbringt uns bekanntlich, daß ein Franziskanermönch Berthold Schwarz in Freiburg im Breisgau um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Schießpulver erfunden. Andere Nachrichten nennen diesen Mönch unter dem Namen Konstantin Anklitz. Es entsteht also zunächst die Frage, ob beide Personen identisch sind, und die gesunde Vernunft sagt Ja dazu. Von Beiden wird uns erzählt, daß sie sich viel mit Physik und Chemie, der damaligen „schwarzen Kunst", beschäftigten. Constantin Anklitz wurde in Folge dessen von den Klosterbrüdern mit dem Namen „der schwarze Bartel" belegt. So gut aber aus „Draß" Dresden entstanden, so gut kann sich obige Bezeichnung auch in Berthold Schwarz umgewandelt haben. Vor Allem hatte sich dieser Mönch nun wohl die Ergründung der Eigenschaften explodirender Stoffe zur Aufgabe gestellt. Die Lösungsprämien ähnlicher Exempel waren in damaliger Zeit Galgen, Scheiterhaufen und Rad. Berthold Schwarz erhielt eine geringere, den Kerker. Aber auch hier setzte er seine Studien fort. Unter Anderem mischte er in einem Mörser Salpeter, Schwefel und Kohle, ein hineinfallender Funke soll die Mischung entzündet haben, die nun unter furchtbarem Donner den Mörser zertrümmerte. Das soll auf den Gedanken geleitet haben, diese Mischung zu Kriegszwecken zu benutzen. Ob Berthold Schwarz bei jener Explosion getödtet worden, ob er im Kerker gestorben oder gar dem Henker in die Hand gefallen sei, davon schweigen Chronik und Geschichte. Daß Berthold Schwarz selbst erst das Pulver erfunden, dagegen sprechen viele Thatsachen. Die Geschichte weist nach, daß schon die Griechen 668, die Spanier 1323, Frankreich, England ꝛc. ähnliche Explosionsstoffe producirten. Die Erfindung des Pulvers brachte unschätzbare Vortheile für die Industrie. Mit unendlichen Mühen bohrte der Bergmann seinen Schacht, unter furchtbaren Anstrengungen gewann er dem Felsen das kostbare Erz ab. Jetzt half ihm das Pulver seinen Fleiß zu einem lohnenden machen. Der Hand des Brunnenbauers half es das krystallene Trinkwasser zu Tage fördern. Wozu man früher Monate gebraucht, das vollendete man mittelst Sprengung in einer Stunde. Welche demoralisirende Wirkung das Pulver aber auf Völker ausübte, die dasselbe noch nicht kannten, sehen wir am besten an dem Eroberungszuge des Ferdinand Cortez gegen das unendliche Reich Montezuma's. Mit 600 Soldaten, 18 Pferden und 14 Feldstücken (zu denen allerdings später noch zweimalige Verstärkung zur Behauptung des Eroberten kam) gewann er ein Reich von 100,000 Quadratmeilen und 30 Millionen Einwohnern. (Deutschland dagegen hatte 1870 gegen Frankreich, ein Reich von 10,000 Quadratmeilen und 38 Millionen Einwohnern, ein Heer von 500,000 Kriegern nöthig.) Die Mexicaner galten als ein tapferes und kriegerisches Volk, aber — die Götter hatten Blitz und Donner in die Hände der weißen Männer gelegt. — In Rußland, Frankreich und Oesterreich ist die Bereitung des Pulvers ausschließliches Monopol der Regierung; Oesterreich hat neuerer Zeit nur das Sprengpulver freigegeben; ein Beweis, welchen Werth man auf die gewissenhafte Zubereitung desselben legt. Das Schießpulver ist eine leicht entzündbare Mischung von Salpeter, Schwefel und Kohle. Man unterscheidet natürlichen, künstlichen und Natron-Salpeter. Im Dresdner Laboratorium wird ausschließlich künstlicher Salpeter und Schwefel vom Aetna auf Sicilien benutzt. Die Kohle gewinnt man von dem Holze des Faulbaums, dasselbe muß gerade und astlos sein, wird in 3 Centimeter starken Stücken 4 bis 5 Jahre lang der atmosphärischen Luft ausgesetzt und dann in besonders dazu eingerichteten Retorten zur Verkohlung gebracht. Nun kommen sämmtliche Bestandtheile in die Mengtrommeln, von da auf eine besondere Vorrichtung, wo sie gekleint und mit Ausnahme der Kohle gebeutelt werden. Die Zusammensetzung enthält 74 % Salpeter, 10 % Schwefel und 16 % Kohle. Im Feuchtlokale wird es nun angefeuchtet und in Pressen zu Pulverkuchen gepreßt. Dieser Arbeit folgt das Körnen, diesem das vorläufige Sortiren des Pulvers. Im Lufttrockenhause wird es dann so lange der Atmosphäre ausgesetzt, bis es im Sommer noch ungefähr 3, im Frühjahr und Herbst 2½ % Feuchtigkeit enthält. Von hier bringt man es in die Polirtonne, um darnach zum wirklichen Sortiren (durch Siebe bewirkt) zu schreiten. Gutes Pulver muß gleiche Farbe, nament-